Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-435747-p0001-9

an Mus 164

Versuch eines Beweises über die phisiognomische Kenntniß der Pferde.

Frankfurt am Main,
in der Eßlingerischen Buchhandlung,
1778.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-435747-p0003-0

Vorrede.

Titel, Vorrede — alles dieses ist hier vergeblich. Man wird mich nicht verstehn, noch vielweniger mir Glauben beimessen, man habe dann alle Seiten, von der ersten an, ihrer Reihe nach, bis auf die lezte, aufmerksam durchgelesen. Darum, Leser! enthalte dich deines Urtheils bis zur lezten Zeile, alsdann kannst du

beistimmen, oder verwerfen, dann nur, sage ich, kannst du die Rechte eines verständigen Lesers ausüben.

Daß

Daß es eine Phisiognomic giebt — eine Wissenschaft aus äussern Kennzeichen auf innere Qualitäten zu schliessen — das ist schon von langer Zeit her behauptet worden. **Aristoteles, Plinius,** und andere berühmte Männer haben diese Warheit schon gelehrt — unzählige Beispiele müssen uns davon überzeugen.

Allen Liebhabern nützlicher, lehrreicher Bücher, kann das rühmliche Werk, das uns zur

Kenntniß eines so wichtigen Gegenstands — des Menschen — führt, das uns so gründlich lehrt Phisiognomische Urteile zu fällen, nicht unbekannt seyn.

Die nützliche Bemühungen dessen vortreflichen Verfassers haben diese herrliche Wissenschaft in ein ganz neues Licht gesezt — sein starker Arm hat uns grade Alleen durch bei nahe undurchdringliche Wildnisse gehauen — Wege über Felsen gebahnt — Berge eben gemacht. Welcher Wandersmann wird nicht vorzüglich diesen Weg nehmen wollen?

O! Phisiognomie, unschätzbare Kenntniß — Glück dem, der uns nach dir zufüret. Ich verehre den Verfasser, und sein ganzes Werk — ich kann und will mit ihm nicht streiten — nur folgende Anmerkung will ich hierher setzen.

Moralische Anlagen, angeborne Grundlagen zu diesem oder jenem Charakter, hat wohl gewiß ein jedweder. Diese kommen mit ihm, und also diese Grundlagen mit der Grundlage seiner

seiner äusserlichen Gestalt. Diese kann sich nun nicht mehr verändern, Stirn, Nase, Mund, Ohren, Hals, Augen, Hirnscheidel, alles dieses wächst, ohne ausserordentlichen gewaltsamen Zufall, in die von der Natur bestimmte Form. Aber nicht so die moralische Grundlagen. Werden die nicht erst durch die Erziehung auf diese oder jene Seite gelenket? Hernach, und hauptsächlich aber, thut nicht die Lage worinnen sich der Mensch befindet, diese moralische Züge, aus grad die sie waren, schief, aus schief die sie waren, in die Gräde ziehen? Wie wenige Menschen sind stark genug, in allen Begebenheiten und Lagen, darinnen sie sich befinden, ihrem Grundcharakter nicht zu widersprechen?

Wahr ist's, daß die Kentniß der Grundphisiognomie den schönen Gegenstand hat, den Menschen kennen zu lernen, wie er seiner Geburt nach ist — den verderbten Menschen wiederum in die, von der gütigen Natur ihm bezeichnete moralische Form zurück zu bringen. Aber das ist zu meinem Nutzen, und zu meiner Sicher-

heit noch nicht hinreichend — In dem Augenblick, da ich erkennen will, ob mir dieser lügt, oder warhaft spricht, ob ich diesem oder jenem mehr Glauben beimessen soll, in diesem Augenblick da ich entscheiden will, ob ich, oder mein Nebenbuhler, den tiefsten Eindruck in das Herz meiner Geliebten gemacht habe, in einem solchen Augenblick, ist die **Mine**, darunter versteh ich das Ganze zusammen, die Züge des Gesichts, besonders die Augen, diese untrügliche Spiegel der geheimsten Empfindungen; ein Wort, eine Geberde, in einem solchen Augenblick sag ich, sind diese, selten zu verstellen vermögende Bewegungen, meine Richtschnur.

Ich wiederhole es; weit entfernt in der Laufbahn, worauf **Lavater** unter dem Schatten verdienter Lorbeeren forteilt, mit ihm wetteifern, nur mit ihm mich zeigen zu wollen, nein! ich fürte dieses nur an, weil es einigen Einfluß in meine Sätze haben kann.

In **Lavaters** Phisiognomie muste die Abhandlung über die Phisiognomie derer Pferde

um

um so mehr meine Aufmerksamkeit erweitern, da die Erlernung der Kenntniß der Pferde, der Reitkunst, und der darinnen einschlagenden Theile von je her der Gegenstand meiner Bemühungen gewesen.

Daß Pferde eine Phisiognomie haben — äusserliche Kennzeichen, aus denen auf ihre innere Qualitäten zu schliessen ist, daran wird wohl niemand mehr zweifeln. Sollten sich aber noch einige Zweifel bei diesem oder jenem erregen, so weise ich solche an einen alten Schriftsteller, **Maro Fugger** Herr von **Kirchberg** und **Weissenhorn**, dieser hat in dem Jahr 1578 ein Buch, unter folgendem Titel, herausgegeben — "Wie „ und wo man ein Gestüt von guten edlen „ Kriegsrossen aufrichten, unterhalten, die jun„ gen von einem Jahr zu dem andern erziehen „ soll. ꝛc. „ In diesem sehr nützlichen Werk handelt der Autor, besonders in dem 16ten Kapitel, von der Phisiognomie der Pferde, allwo er denn folgendes voraussezt:

" Es ist kein Zweifel zu haben das die aus-
„ wendige Gestallten ein Anzaigung geben dern
„ innwendigen Aigenschaften, darumb die Phi-
„ siognomi, das seind diejenigen, so sich un-
„ terstehn einem waar zu sagen auß der Phi-
„ siognomia, das ist aus der Gestallt des An-
„ gesichts, Henden und Füssen, auch sonst auß
„ der Proportz und Gestalt des ganzen Leibs,
„ welche Kunst dann nichts anders ist, dann
„ ein Judicium die eusserliche Ding gegen den
„ innerlichen mit einander zu conferiren, und
„ also auß der Gestalt des Leibs, die Gestalt
„ des Gemüts zu erkennen, darauß sy dann ei-
„ nem gar wol sagen können, ob er einen gut-
„ ten oder bösen Verstandt hab, ob er liberal
„ oder geitzig sey, ob er meßig oder unmeßig,
„ ob er tugendtsam sey oder auff Untugenden
„ genaigt, und was dergleichen Ding mehr ꝛc.
„ Diß Exempel hab ich allein darumb angezo-
„ gen, weyl man auß eines Menschen Gestalt
„ kan sehen eusserlich, was es für innerliche
„ Aigenschaften hat, so kan man auch auß ei-
„ nes Roß eusserliche Gestalt sehen ob es gut-
„ tes oder böses Verstandts sey, ob es fraidig

„ oder

„ oder verzagt, ob es tugendsam oder nit, und „ was dergleichen Sachen mehr. Derohalben „ so wöllen wir solliche Zaichen oder Bedeute- „ nussen angreiffen ꝛc. „

Es ist wohl nicht möglich gründlicher von der Pferdephisiognomie zu schreiben, als dieser Autor gethan hat, von allen Stücken eine vernünftigere Ursach anzugeben, und von diesen äussern Kennzeichen gründlichere Folgen auf die innerliche Eigenschaften zu lehren.

Das 15te Kapitel dieses Werks, ist denen Farben gewidmet, der Autor zeigt wie viel Hauptfarben sind, von welcher Natur diese Farben sind, was für Folgerungen daraus auf des Pferds Temperament gezogen werden können, und endlich wie durch die Mischung dieser Farben die Temperamente moderirt, jedoch nachdem sie mehr oder weniger in diese oder jene Farbe einschlagen, auch dieses oder jenes Temperament, am meisten auf sie wirkt.

In diesem 16ten Kapitel aber, welches hauptsächlich anhero gehört, spricht der Autor zuerst

von denen Zeichen der Pferde, und in wiefern auf dieselbe zu schliessen seyn mag. Nachmals aber, nach vorhergesezter so eben angefürter Stelle, handelt dieser geschickte Mann auf das gründlichste von dem Verhältniß der äussern Kennzeichen, Phisiognomie des Pferds mit seinen innern Qualitäten, welches Kapitel mit folgender Anmerkung sich endigt.

„ Wiwol mir bewust, daß vil gefunden
„ werden die sich der schönin an den Pfer-
„ den wenig ächten, wann sy nun tauer-
„ haft und gut, fragen sy weiter nichts dar-
„ nach, die irren sich aber meines errachtens
„ nit wenig — dann die eusserliche schönin ist
„ eine Anzeig der innerlichen Qualiteten, also
„ wann man von rechten gutten und fürtrefli-
„ chen Pferden reden will — so werden wir
„ die schönin von der güttin nit künden absün-
„ deren, und solliches nit allein in den Rossen
„ sondern auch in allen andern Dingen. „

So gründlich und lehrreich nun auch die Abhandlung ist, — wie vieles auch schon von dieser

fer Materie geschrieben seyn mag, so verdienen dennoch wohl folgende Beiträge zur Bestättigung dieses Satzes allhier angefürt zu werden.

Ein jedweder, der auch keine Kenntnisse von Pferden hat, und unvermögend ist deren äussere Theile zu beurteilen, noch vielweniger aber Folgerungen daraus auf die innere Qualitäten des Rosses zu ziehen, wird dennoch, nicht durch Kunst und Nachdenken — nein, lediglich durch innere natürliche Empfindung geleitet, einige Folgerungen aus dem Ganzen zusammen, aus des Pferdes **Mine** ziehen: und diese Urteile werden folgender Art ausfallen. Dieses Pferd sieht fromm aus — dieses stark und dauerhaft — jenes stolz — dieses schwach, träge — dieses böß, zornig, caprizieuse — jenes falsch, und was so dergleichen aus der Mine geschlossen werden mag.

Auch gibt zu Zeiten ein krankes Pferd den Zustand, der es quälet, aus seiner Mine zu erkennen, und muß ihn oft der Pferdearzt daraus beurteilen, noch öfters aber muß die Mine doch

wenigstens ein Hülfsmittel zu deren Erkenntniß seyn. Ein Pferd, das Kopfschmerzen hat, hängt den Kopf tief, trauert in seiner ganzen Mine, die Augen sind verdunkelt, und werden roth — ein Hitzkolterer wirft die irrigen Blicke hin und her, seine Mine droht Gefahr — die es nicht mehr kennt. Abgründe, Ströme, nichts hällt es auf, selbst die Leitung des Reuters ist ohne Wirkung, und in dem ruhigen Stall tobt es in seinem Stande. — Der Schlafkolterer hingegen geht schwermütig einher, mit tiefgesenktem Haupt, im Stall legt er den ihm schweren Kopf in die Krippe, sein trüber Blick geht grad aus, die ganze Mine zeigt das zähe Blut an. Bei Coliquen, Würmer, und dergleichen Leibschmerzen, schaut das Pferd mit um Erbarmung und um Hülfe flehender Mine, den Hals nach dieser Seite gewendet, an den schmerzhaften Ort hin. Ist aber ein Pferd dem Tod nahe, oh! wie sehr ist solcher in seinen traurigen Blicken, in seiner ganzen Mine, zu lesen? Die Ohren werden ihm kalt, aus Mähnen und Schweif lassen sich die Haare leicht heraus ziehen, und die Fliegen versammeln sich schon auf der nahen Beute. —

So

So gewiß es nun ist, daß die Menschen phisiognomische Grundlagen haben, die mit denen Grundlagen ihres Charakters, und summarischen innerlichen Capacitäten und Qualitäten überein stimmen, so gewiß ist es auch, daß die Pferde phisiognomische Grundlagen haben, die mit ihren innerlichen Qualitäten einstimmig sind. Jedennoch bewirken verschiedene Umstände bei denen Menschen sowol, wie auch bei denen Pferden, viele Ausnahmen.

Ich habe sehr schöne, aller Phisiognomie nach treffliche, starke, brauchbare Pferde gesehen, die durch üble Behandlung in der ersten Jugend, in dem brauchbarsten Alter bei nahe untauglich gewesen. Andere die der Natur ihrer Phisiognomie nach, mutige, aber edle und fromme Pferde gewesen, durch unwissende Bereuter oder Stallmeister aber zornig und widerspenstige Pferde geworden, die auf alle Art und Weise versucht haben, ihren unvernünftigen Tirannen los zu werden, da sie doch unter einem vernünftigen Lehrer, unvergleichliche Pferde geworden wären, und also bloß durch übele Behand-

handlung in der ersten Jugend, in dem brauchbaren Alter ihrem Grundcharacter völlig widersprochen haben.

Andere Pferde aber die der Phisiognomic nach nicht stark, noch dienlich schienen, durch sorgfältige Warth und Pflege empor kommen und mit Gedult und Nachsicht dennoch sehr brauchbare Pferde werden. Ja ich sahe Pferde deren ganze Grundlage Stärke, Falschheit, Zorn und Widerspenstigkeit war, unter der Arbeit eines geschickten Stallmeisters thätig, fromm, dem Reuter in allem unterthänig worden. Ich sahe Pferde die aller Phisiognomic nach keine angenehme Reitpferde geben konnten, deren Kopf dick und schwer, die Ohren weit von einander und lang, der Halß kurz und dick, dennoch unter eines Meistershand angenehm und leicht in der Faust, und in dem Gang wurden. Und was noch mehr, ich sahe Pferde, die der Physiognomic nach nicht sicher und gelehrig seyn konnten, hinten oder fornen sehr eng, die Füße ungleich durcheinander werfend, durch viele Mühe eines großen Meisters, der aber andere

gute

gute Qualitäten bei diesem Pferd zu erkennen wuste, andere nach allen Regeln der Phisiognomie gebaute Pferde, an Geschicklichkeit auf der Schul sowol, als auch bei andern Uebungen, weit übertreffen.

Doch benehmen diese Ausnamen der Warheit der Physiognomie nichts; bei wenigen Pferden ist eine solche Ausnam zu machen; wenige Stallmeister sind geschickt genug, solche zu bewirken.

Diese Art die Grundlage derer innerlichen Qualitäten bei deren Entwicklung zu benutzen, zu verbessern, oder zu verderben, heißt bei dem Menschen die Erziehung, bei denen Pferden die Dreßirung — Sinonima.

So sieht man öfters wohl dreßirte Pferde, unter die Hände eines ungeschickten Reiters kommen, daselbst nach und nach so verderben daß sie der Reiter nicht mehr zu bändigen weiß. Und auch ist es nicht unbekannt daß durch die Dreßirung verdorbene, und unbrauchbar gewordene Pferde, unter denen Händen eines geschickten Reiters, thätig und fromm gemacht worden.

So entsaget also ein Pferd, durch verschiedene Ursachen angetrieben, der Grundlage seines Charakters nicht nur, sondern auch der ihm beigebrachten Dreßirung.

Und wie oft widerspricht nicht der Mensch, dem ihm angebornen Charakter und der Erziehung die ihn gebildet, durch unterschiedene Umstände getrieben — durch die Lage darinnen er sich befindet, umgegossen.

Ich sahe Pferde für Kolterer ausgeben, da sie doch lediglich durch unvernünftiges Verfahren zu aller Widerspenstigkeit gereizt wurden. — Genauere Kenner beobachteten sie, kauften solche um einen geringen Preiß, und zeigten hernachmals ein solches Pferd triumphirend, zur Schul sowol, wie auch zu anderem nützlichen Gebrauch dreßiret. — Und was ist das wohl anders als Kenntniß der Phisiognomie? Der Kenner beobachtete, und sein in weniger Zeit gefälltes Urteil, überwog das lange, und auf Erfahrung gegründetes Urteil, vieler Unwissenden.

O!

O! wie sehr erhaben ist die Kunst die die mißliche Erfahrung so sehr verkürzt? da eine Viertel Stunde genauer Beobachtung so viel als langweiliger Umgang, zu unserm Schaden gemachte Erfahrung, belehrt — und dieser Umgang, diese Erfahrung, was sind sie anders als die Zeit — Welcher denkender Mensch aber, wird sich nicht bemühen, die Kunst zu erlernen der augenscheinlich zwecklosen Gefahr zu entgehen, die flüchtige Zeit zu benutzen?

Die Meinung daß Pferde Phisiognomie haben, und daraus auf ihre innerliche Qualitäten zu schliessen ist, halte ich für unumstößlich, und setze solche derohalben als ein **Theorema** anhero.

Fest steh ich auf dieser erwiesenen Warheit, und nun wag ich einen neuen Schritt, nach denen ödesten Gegenden zu — allwo noch keines Menschen Fußstapfen anzutreffen sind. —

Aber darf ich es wagen meinen Satz so frey weg zu eröffnen? ja ich darf es, unter dem Schatten meiner Beweise, durch viele Erfahrungen unterstüzt, sag ich es grad aus — **Die Pferde sind Phisiognomisten.** — Fällt nicht sogleich über meinen Satz her, laßt ihn ungekränkt, bis meine Abhandluug Wall und Mauer um ihn gezogen hat. Gewiß viele werden sich mit mir vereinigen, mir beistehn. So wirft sich

oft

oft ein kleiner Hauffen Freidenkender auf, für ihre Meinung zu streiten, und im Vorrucken vergrößert der Hauffe, viele gesellen sich ihm zu, stimmen der Meinung bei, theilen die Gefahr der Vertheidigung, und endlich auch die Ehre des Siegs. — Solcher Aussichten schmeichle ich auch mir. Wahr ist's der Schritt ist kühn, doch werd ich auch sichern Boden finden.

Freilich ist der Mensch das edelste Geschöpf, er bleibt Mensch — und das Pferd ein Thier — niemalen wird ein Pferd zu sistematischen Kenntnissen empor steigen. Das thierische bleibt — die Seele, oder doch wenigstens ihre Vollkommenheit, fehlt — kann also auch nichts erhabenes wirken. Aber diese Proportion nehm ich unerschrocken an — so wie sich der Verstand, oder Denkungskraft des Pferds, gegen des Menschen weit erhabenere verhält, so verhält sich auch die phisiognomische Kenntniß des Pferds, gegen die weit erhabenere des Menschen.

Auch ist sie gewiß nicht bei allen Pferden in gleichem Grad zu bemerken — bei dem einen mehr, bei dem andern weniger. —

Aber länger darf ich nicht meinen Satz so blos stehen lassen, ich eile also zu seiner Vertheidigung.

Ein Pferd mißkennt die Thiere von seiner Art nicht von Thieren von anderer Art. Ein Pferd wird kein Schwein, keinen Hund, ꝛc. für ein Pferd ansehen.

Eben so wenig wird das Pferd einen Ochsen, einen Hirsch, einen Esel, die ihm doch schon weit ähnlicher sind, für seines gleichen halten.

Der Trieb zur Vermehrung zeigt sich bei diesen Thieren ohngefähr in gleichem Grad — jedwedes, bei seiner Gattung, genießt, geschwind und eiffrig, wo es findet — Wie schwer ist es aber nicht, zwei von verschiedner Klasse zur Vermehrung anzutreiben! Esel und Pferde sind am leichtesten zusammen zu bringen — und doch, wie mühsam — wie langsam! — und ach! ohne lachen kann ich es nicht sagen, welche seltsame

same Mittel dazu von Nöthen — Stockschläge müssen zum Genuß des heftigsten Vergnügens antreiben.

Aus allem diesem folgt nun wohl unwidersprechlich, daß Pferde aus äussern Kennzeichen, andere Gattungen Thiere von sich unterscheiden.

Ein Pferd unterscheidet aber sich nicht nur von andern Gattungen, sondern es unterscheidet auch selbst unter denen andern Gattungen von Thieren.

In denen wilden Stuttereien allwo die Pferde in öden Gegenden frei herum laufen, bemerkt man allemal, daß sobald ein großer zu Schaden vermögender Hund sich denen Pferden naht, oder ein Wolf, der auf die Beute eines Füllens ausgeht, wohl gar ein kleines Pferd anpackt, sich nur blicken läßt, die Stutten sogleich zusammen lauffen, ja sich mit fürchterlichem Geschrei zusammen rufen, die Füllen hinter sich verschanzen, und die fordere Seite gegen den herannahenden Feind wenden, gegen welchen sie

sich denn mit dem Hauen der fordern Füße, und dem Beißen, wehren. Bei Herrannahung eines andern Thiers aber, das nicht Schaden zufügen will, das nicht blutdurstig ist, wird man diese Bewegung gewiß nicht wahr nehmen.

Auch sahe ich öfters in einem alten großen Stall, worinnen sehr viele Mäuse waren, weßwegen Katzen darinnen gehalten wurden, viele Pferde, wenn eine Mauß durch ihren Stand, oder Krippe lief, zurück fahren, schnauben und brausen, da sie doch die Katzen, ohne sich zu rühren, um sich her laufen und eine ganze Weile, die Beute erwartend, neben sich auf dem Schappelholz, oder wohl gar auf der Krippe sitzen sahen. Die Mauß frißt, verderbt, und verunreinigt ihnen das Futter, die Katze hingegen befreit von denen Mäußen, und fügt ihnen keinen Schaden zu.

So wird ein Pferd vor einem Schaf vorbeigehn ohne dergleichen zu thun, da doch wenige vor einem Esel vorbei gehn ohne etwas zu stutzen, ihn wohl gar verächtlich anzusehn, etwas Seitwärts

wärts zu gehn das verächtliche Thier nicht zu berüren, wer sollte da nicht sagen: die heßliche Phisiognomie des Esels, mißfällt dem edlen Roß.

Pferde müssen also andere Gattungen Thiere, an gewissen äussern Kennzeichen, von einander unterscheiden, und durch diese der einen viel, der andern aber nichts böses zutrauen — die eine mehr lieben, — die andere hassen. —

Ein Pferd kennt aber nicht nur seines gleichen, sondern es kennt auch das eine von dem andern, und schließt auch selbst bei dem ihm unbekannten Pferd, aus äußern Kennzeichen, auf seine innerliche Qualitäten — ist dem einen zugethan, dem andern gehäßig. —

Pferde gesellen sich am liebsten zu ihres gleichen, kennten sie nun keinen Unterschied unter sich so wäre es dem Pferd ganz gleich mit welchem Pferd es vergesellschaftet seye. Geht aber auf große Weiden und seht ob nicht welche meistens beisammen sind, ob nicht andere an einander

der necken, ob andere nicht in beständiger Freundschaft mit einander leben! frosch nach in grossen Ställen, ob man euch nicht sagen wird: diese zwey Pferde kann man nicht neben einander spannen, sie schlagen und beissen sich unaufhörlich, sie können sich nicht mit einander vertragen. Zwey zusammen gewöhnte Pferde werden, mitten unter andern Pferden, sich zu vereinigen suchen. Eines Reiters Pferd das in der Attaque stürzt, wird meistens Zügellos sich wiederum an dasjenige Pferd anschliessen, wo es hin gehört. Befragt euch in einem großem Stall, ob ihr nicht hin und wieder werdet sagen hören: diese Pferde kann man nicht neben einander stehn lassen, sie wollen sich nicht an einander gewöhnen, sie beissen sich, schlagen über den Stand, bäumen sich, um mit den fordern Füssen einander zu hauen — schaut aber auf diese zwei wie sie freundschaftlich zusammen stehn, sich mit den Köpfen nähern, sich wohl gar küssen und lekken. Reitet diesen von seinem Cameraden weg, er wird folgen wollen, ist er nicht in den Gehorsam gebracht, so wird er sich bäumen, ruft ihn der andere noch mit hellem Wiehern, so

wird

wird er seinen Widerstand verdoppeln, und mehr als einen Versuch machen den Reiter abzuschütteln, wenn auch schon andere Pferde um ihn sind. Führt ein Pferd zurück in seinen Stall, seine Cameraden werden ruhig bleiben, führt aber ein fremdes Pferd hinein, und alle werden auf es schauen, zum Theil wiehern, zum Theil scharren, andere auf verschiedene Weise lermen.

Alles dieses beweißt wohl hinlänglich daß die Pferde sich von einander unterscheiden, sich einander kennen.

Pferde schliessen aber auch aus äussern Kennzeichen, auf die innere Qualitäten eines ihnen sonst unbekannten Pferds — sind dem einen zugethan, dem andern gehäßig. —

Führt ein neues Pferd in einen Stand, zwischen zwey andere, so schon einige Zeit dastehn, beide werden den Fremden genau betrachten, der eine wird vielleicht sogleich freundschaftlich mit ihm umgehn, der auf der andern Seite aber gegen ihn toben, beide werden sich so feindschaft-

lich gegen einander betragen daß man sie von einander thun muß — vielleicht auch der eine geduldig leiden, der andere unaufhörlich beleidigen.

Man reite willkürlich auf die Landstraße hinaus, begegnet man einem Fremden zu Pferd so reite man ein Stück wegs mit ihm. Wenn beide denen Pferden einen freien Gang lassen, und die Pferde gefallen sich einander, wenn sie gute Gesinnungen — Gleichförmigkeit — aus ihren Phisiognomien schliessen, so werden sie gar bald nahe aneinander gehn, die Köpfe aneinander thun, wohl gar freundschaftlich mit einander spielen. Stimmen sie aber nicht mit einander ein, wie bald werden sie sich plagen, beissen, schlagen und viele dergleichen Beispiele widriger Empfindungen gegen einander äussern.

Zu mehrerer Bestätigung dieses Satzes wollen wir auch die Gestütter beobachten. — Hier wird wohl bloßer Trieb den Hengst, mit der nemlichen Empfindung zu der einen wie zu der andern Stutte treiben? — Befragt euch aber bei wil-

wilden Gestüttern, wo doch lediglich die Natur wirkt, seht wie der Hengst, so zu einer Anzahl Stutten gelassen wird, die alle den Trieb der Natur empfinden, sich sogleich in eine Stutte verlieben und unter allen andern wenig, oder gar keine ansehen wird. Beobachtet ferner wie diese oder jene Stutte, diesem oder jenem Hengst nachgehn wird. Eben dieselbe aber, vielleicht einen andern verliebten Hengst, mit Beissen und Schlagen von sich abhalten wird.

Nun verfügt euch auf die zahme Gestütter, wo man die Hengste aus der Hand beschelen läßt. Eine Stutte steht bereit da, der mutige Hengst, der des ihm bevorstehenden Vergnügens schon bewust ist, schreiet, wiehert wollüstig, indem er aus dem Stall geführt wird, doch wenn er die Stutte sieht, fällt der Trieb mehr als daß er wächst, es braucht lange Zeit bis er das Erwartete verrichtet. Seht aber diesen nemlichen Hengst zu einer andern Stutte bringen, die Knechte sind kaum stark genug ihn zu führen, unbändig eilt er auf die Stutte loß, und kaum hat er sie erreicht so erfüllt er seine Bestimmung.

Ich hab einen prächtigen Hengst gesehen, der allemal voller Entzückung war, wenn ihm eine goldfalbe Stutte vorgeführt wurde, wie ein Pfeil ging er auf sie los, und seine ganze Existenz war Wollust, auch ging er, jedoch mit minderm Vergnügen, zu Stutten von lichter Farbe, mit dunkelfarbigten hingegen wollt er sich nichts zu schaffen machen, er sahe solche fast allemal ohne die geringste Bewegung an, und gemeiniglich muste man ihn ohnverrichter Sache wiederum abführen.

Wer alles dieses genau, und ohne Vorurtheil erwegt, wird wohl nicht läugnen, nicht gründlich läugnen können, daß Pferde von einander, aus äussern Kennzeichen, aus der Phisiognomie, urtheilen.

Ich habe bewiesen daß die Pferde aus äussern Kennzeichen sich von andern Thieren unterscheiden — Ich habe bewiesen daß Pferde durch äussere Kennzeichen andere Gattungen Thiere von einander unterscheiden. Eben so unumstößlich hab ich bewiesen, daß die Pferde sich unter einander kennen, und von einander nach der Phisiognomie urtheilen.

Ich gehe also weiter und glaube mit der nemlichen Gewißheit behaupten zu können, daß Pferde den Menschen kennen — die Menschen aus äussern Kennzeichen von einander unterscheiden — kennen — ja sogar aus der Phisiognomie, oder Mine eines ihnen fremd vorkommenden Menschen von seinen innern Qualitäten und Gedanken in so fern sich solche auf das Pferd beziehen urteilen — und endlich daß die Pferde, besonders bei denen ihnen bekannten Menschen,

aus

aus der Mine ihren Willen schliessen, — selbigen verstehn, — darinnen lesen.

Nicht daß ich dem Pferde die Fähigkeit von denen moralischen Qualitäten des Menschen urtheilen zu können, oder die geheimsten Empfindungen des Menschen, aus seiner Mine zu lesen, zuschreiben will — das sey fern von mir.

Nicht will ich behaupten daß ein Pferd sich den Begrif machen könnte: dieser Mensch hat eine solche Stirn, solche Nase, solchen Mund — darum halte ich ihn für verständig, für güthig — nein! auf Irrwegen will ich nicht wandeln, aber das behaupte ich, das will ich beweisen, daß Pferde von dem Ganzen zusammen, von der Mine eines Menschen, auf dessen Qualitäten und Gedanken in sofern sie sich auf das Pferd beziehen, schliessen, und gleichfals daraus des Menschen Willen gegen dasselbe erkennen und lesen.

Ein Pferd, das andere Gattungen von Thieren zu unterscheiden weiß, wie sollte das den Men-

Menschen verkennen? den Menschen! — das Ebenbild Gottes — dem alle Creaturen unterthänig?

Wilde herumlaufende Pferde werden niemalen einem Menschen Schaden zufügen, sie werden vor ihm fliehen. Ein Greiß den seine zitternde Füße nicht eilig genug weg tragen können — ein verlassenes Kind — werden von einer flüchtigen, zur Attaque mit verhengten Zügeln rennenden Escadron erhascht und überritten werden, aber von dem vorsichtigen Pferd, das den Menschen kennt, und verehrt, nicht leicht Schaden leiden.

Ohnehin glaub ich daß ein jedweder diesen Satz, ohne weitern Beweiß, annehmen wird.

Pferde unterscheiden aber auch Menschen, aus äussern Kennzeichen, von einander.

Wenigen meiner Leser wird unbekannt seyn, und alltägliche Beispiele beweisen es, daß ein Pferd den Knecht, der es wartet, kennt.

Viele

Viele Pferde sind boshaft genug niemand bei sich in dem Stand leiden zu wollen, als eben den Knecht der sie wartet, gegen andere, die sich ihnen nähern, schlagen und beissen sie. Ich habe einen Hengst gesehen der alle Leute zu sich in den Stand, aber niemand wiederum heraus liesse, als eben den Knecht der es wartete, und dieser muste allemal diejenigen von ihrer Gefangenschaft wiederum befreien, die sich unvorsichtiger Weise ihm naheten, denn er drückte sie entweder gefährlich an das Schappelholz, oder legte sich mit dem Hintertheil so fest darwieder daß der Gefangene nicht heraus konnte. Ja ich kenne einen Hengst, der wirklich noch existirt, dieser ist allemal falsch und böse, jedennoch läßt er sich, besonders von seinem, aber auch von andern Knechten, aus dem Stall gut führen, sobald wie er aber nach dem Beschellen, oder auf sonstigem Marsch, von Bauern geführt wird, so packt er selbige an wie ein Hund. Einst warf er einen Bauer zu Boden, kniete sich neben ihn hin, und schüttelte ihn mit dem Maul, und diesen Widerwillen gegen Bauern äußert er allemal, so daß er von selbigen ohngeblendet nicht transportirt werden kann. Ei-

Einem großen Theil meiner Leser wird bekannt seyn daß viele Pferde den Schmidt nicht leiden können, theils weil sie sich ungern beschlagen lassen, theils aber auch weil er schmerzhafte Operationen an ihnen verrichtet hat. Diese Furcht, oder Haß, geht zuweilen so weit, daß sie ihn nicht zu sich in den Stand, noch viel weniger aber sich von ihm wollen anrühren lassen. Ich habe gesehen daß der Schmidt, bei einem solchen Pferd, den Versuch gemacht hat, sein Schurzfell abzuthun, und so ohne durch einige merkliche Kennzeichen ausgezeichnet zu seyn, dem Pferd auf das schmeichelhafteste begegnete, dem ohnerachtet aber von ihm erkannt, und abgehalten worden.

Und sind alles dieses nicht deutliche Beweise daß Pferde die Menschen aus äussern Kennzeichen unterscheiden — solche von einander kennen?

Ja Pferde urtheilen sogar aus der Phisiognomie oder Mine eines ihnen vorkommenden Menschen, von seinen innerlichen Qualitäten und Gedan-

danken in sofern sich solche auf das Pferd beziehen.

Es giebt Pferde, habe ich schon oben gesagt, die niemand als den Knecht der sie wartet bei sich leiden, so sieht man auch Pferde die den einen Fremden der zu sie kommt ruhig bei sich leiden, ein anderer hingegen lauft Gefahr. — Die Phisiognomie des einen muß also dem Pferd besser gefallen als des andern seine.

Oefters lassen sich Pferde von einem Knecht lieber warten wie von dem andern — der eine kann alles mit ihnen machen, sie bleiben geduldig, dem andern hingegen halten sie nicht, und suchen bei allen Gelegenheiten ihren Haß gegen ihn zu äussern.

Naht euch einem Pferd mit freundschaftlichen und liebenden Geberden, geht ein andermal zum nemlichen Roß und bezeugt euch zornigt oder drohend, und beobachtet den unterschiedenen Eindruck in der Phisiognomie des Pferds. — Gewiß ihr werdet mir beistimmen.

Nicht

Nicht einmal will ich anfüren daß ein Pferd unter diesem weit besser und stolzer geht als unter jenem — bei dieser Gelegenheit, unter dem nemlichen Reuter, weit edler geht als bei einer andern, weniger bedeutenden —

Nun aber, und hauptsächlich beobachtet dieses oder jenes in einem Hofe, oder andern freiem Orte angebundene böse Pferd — geht unerschrocken zu ihm, zeigt in euerem ganzen Betragen daß ihr ihm gebieten, und daß es euch gehorchen soll, eure dreiste Mine wird es euch unterwürfig machen, ihr könnt euch ihm nahen, und es hinführen wo ihr hin wollt. Nun beobachtet jenen, er geht zaghaft zum nemlichen Roß — Furcht spricht aus seiner ganzen Mine, Erschrockenheit aus seinen Geberden, gewiß das Pferd wird die Angst die es ihm einprägt, in seiner Mine lesen, und er wird Gefahr laufen.

Ein glaubhafter Freund erzählte mir folgendes. — " Ich hatte ein Pferd das besondern

Verstand und Einsicht bezeigte, besonders konnte es nicht leiden geneckt zu werden. Einst kam ein junger Franzose zu mir, stellte sich vor mein Pferd das eben im Hofe stand, streckte die Zunge gegen es aus, und machte noch andere Verachtung und Hohn anzeigende Grimassen, das Pferd durch diese verächtliche Mine zum Zorn gereizt stieg in die Höhe, und hauete mit den Forderfüssen nach ihm, der junge Mensch sprang davon, aber das Pferd erhaschte noch im Herunterfallen die Rocktasche, und riß solche mit dem ganzen Rockzipfel herunter. „ Das Pferd las also den Hohn, und die Verachtung in der Mine des Fremden, und wollte sich rächen.

Aus allem diesem erhellet wohl genugsam daß Pferde aus der Mine, eines ihnen vorkommenden Menschen, von seinen innerlichen Qualitäten und Gedanken in so fern sich solche auf das Pferd beziehen, urteilen.

Es bleibt mir also nur noch übrig zu beweisen: daß die Pferde, besonders bei denen ihnen bekannten Menschen, aus der Mine auf ihren Willen schliessen, selbige verstehn — darinnen lesen —

Viele meiner Leser werden gesehen haben oder können es doch täglich erzählen hören, daß man Pferde so künstlich abrichten kann, daß sie sehens- und besondere beobachtungswürdige Kunststücke machen. Nicht sprech ich von denjenigen die auf die leichteste Bewegung von Faust und Schenkel des Reiters dressirt sind, und so unter dem geschickten Reuter ausnehmende Behendigkeit, Geschicklichkeit, unbegreiflichen Gehorsam, Aufmerksamkeit und Accuratesse in denen unvergleichlichen Bewegungen zeigen — Es möchten welche vielleicht dieses lediglich vor mechanische Bewegungen halten, da doch gewißlich mehreres dabei ist, auch ist es mehreres als Instinct, dieser geht bekanntlich nur auf Nahrung, Vermehrung, und Selbsterhaltung — aber schon

komme ich von meinem Wege ab, mein Endzweck ist nicht dergleichen Streitigkeiten zu erregen, darum so laß ich alles dieses fahren, und ergreife wiederum meinen Satz.

Ich füre nur diejenigen Pferde an, welchen man Kunststücke gelernt hat, die sie so oft als es ihr Herr verlangt, machen, ohne berührt zu werden, selbige an allen Orten machen, ohne daß merkliche äusserliche Kennzeichen dabei angewandt werden. Sie sehen ihren Herrn an, und müssen in seiner Mine, wohl gar in seinen Blicken, lesen.

So sah ich für einigen Jahren ein sehr künstlich abgerichtetes Pferd. Unter vielen Kunststükken die es machte, führe ich nur folgende an, die hauptsächlich für meinen Satz sprechen. Der Herr zeigte dem Pferd die Uhr und fragte, wie viel Uhr ist es? das Pferd scharrte so vielmal auf die Erde, als die Uhr Stunden anzeigte, der Herr aber stunde unbeweglich dabei, sah auf

das

das Pferd, und das Pferd schauete seinen Herrn aufmerksam an. Dabei fällt mir nicht ein zu behaupten als wenn das Pferd wirklich erkennt hätte welche Stunde die Uhr anzeigte, aber das kann mir niemand läugnen, daß das Pferd aus der Mine seines Herrn erkennen muste, wenn es Zeit sey mit dem Scharren aufzuhören. Das Pferd muste also Kenntniß von denen unterschiedenen Bewegungen der Mine seines Herrn haben.

Der nemliche Mann fragte eben dasselbe Pferd: welcher aus der Gesellschaft ist der Jüngste? Geh — such! Der Herr blieb wiederum unbeweglich stehn, das Pferd aber gieng etlichemal im Zimmer, an die daselbst versammelte Zuschauer vorbei, sahe zu Zeiten auf seinen Herrn, bis es endlich bei einem stehen blieb, der allem äussern Ansehen nach, der jüngste in dieser Gesellschaft war, und ist noch dabei zu merken, daß dieser nicht unter die nächsten stunde, sondern das Pferd muste ihn hinter andern aufsuchen.

Dieses konnte nun auf keine dritte Art geschehen, das Pferd muste entweder die Mine seines Herrn genau kennen, oder was denn noch ein weit stärkerer Beweiß für meine Meinung wäre, das Pferd unterschied durch die Phisiognomie den Jüngling von dem Mann.

Hier bleibe ich stehn, denn ich glaube meinen Endzweck erreicht zu haben, ich wollte zeigen: daß die Pferde phisiognomische Kentnisse haben — Phisiognomisten in ihrer Art sind.

Ihr meine Freunde die ihr mir gefolgt, ihr, die ihr nach unparteiischer Erwegung meiner Sätze, meiner Meinung ganz, oder doch zum Theil beistimmt — Dank! eurer Freundschaft — Dank! eurer Aufmerksamkeit — und Ihr! die Ihr meinen Satz gleich anfänglich verworfen habt, vielleicht ohne noch meine Beweise genugsam erwogen zu haben — Ihr! die Ihr meiner vielleicht spottet — denn Spötter müs-

müssen auch seyn — beherzigt genau alles was ich gesagt habe — forscht nach, nehmt eigne Beobachtungen zu Hülfe — vielleicht gesellt ihr euch noch zu mir, und gewiß urteilt ihr alsdann gelinder von dieser Meinung.

Doch habe ich bei weitem noch nicht genug gesagt — wie vieles läßt sich nicht noch zur Verteidigung dieser Meinung anführen — wie viele Beispiele, die mir unbekannt sind, wovon aber andere Augenzeugen gewesen, werden da noch können eingerückt werden. Ja! eine solche Abhandlung könnte noch viel ausfürlicher seyn, es ist dieses nur ein Fragment, ein Plan nach welchem diese Sache ferner bearbeitet werden könnte. —

Aber nicht nur die Pferde haben phisiognomische Kenntnisse, Nein! auch andere Thiere sind von der gütigen Natur damit begabt — ein jedes nach seiner Art — und in dem

Grad der ihm nöthig — nach Maßgabe seiner übrigen Naturgaben — und gewiß doch wenigstens so viel als zum Zusammenhang des Ganzen erforderlich ist. —

Noch vor kurzem sah ich einen Vogel den sein Herr lesen gelernt hatte. Unterschiedne Alphabete Buchstaben lagen auf einem Tisch, woran der Herr sas, jedoch ohne den Vogel in dieser Zeit zu berühren, welcher frei auf diesem Tisch herum lief. Wenn man nun dem Vogel einen Taufnamen angab so hüpfte das kleine Thierchen herum, suchte die Buchstaben nach der Reihe zusammen, und brachte solche jedesmal seinem Herrn, so daß der Namen gänzlich heraus kam. In der Orthographie ware das liebe Thierchen nicht ganz firm, oft stand es unentschlossen da, sah seinen Herrn an, und brachte ihm alsdann den rechten Buchstaben in seinem Schnabel — Buchstabiren konnte das Thierchen gewiß eben so wenig als Lesen, aber die Mine seines Herrn mußte es genau verste-

hen

hen — ohne phisiognomische Kenntniß, wie hätte der Vogel das bewirken können?

Noch weit merklicher muß die phisiognomische Kenntniß bei Thieren von größern Naturgaben seyn, ja noch weit stärker als bei den Pferden, besonders schreibe ich solche in einem sehr starken Grad denen Affen, hauptsächlich aber denen Elephanten zu. Hunde haben wohl auch einen großen Theil. —

Von dieser Warheit bin ich vollkommen überzeugt, aber ich unterstehe mich nicht davon zu schreiben, da will ich nicht sprechen wo ich verstummen könnte — die erforderliche Kenntniß und Erfahrung die nötige Beweise zu füren, mangelt mir dabei.

Aber Ihr Naturkundige, euch ruf ich auf! forscht nach, belehrt durch eure tiefe Kentnisse — beweißt durch Erfahrungen. Erweitert den Pfad den ich gemacht habe, damit ebene, grade Wege daraus werden.

Ver-

Vergeblich werden eure Bemühungen auch nicht seyn — die erweiterte Kenntnisse können uns zu nützlichen Folgerungen füren. Neue Wege führen zu neuen Endeckungen — und dieser leitet uns doch gewiß zur Bewunderung des herrlichen Zusammenhangs des Ganzen, und von da hinauf zur Verehrung des allmächtigsten Schöpfers dieses unumschränkten Ganzen.

ULB Halle
000 991 708
3/4

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-435747-p0052-2

Versuch eines Beweises

über die

phisiognomische Kenntniß

der

Pferde.

Frankfurt am Main,
in der Eßlingerischen Buchhandlung,
1 7 7 8.